WerkstattGeschichte 29, Ergebnisse Verlag, Hamburg 2001, S. 4-7

■ Jürgen Martschukat / Olaf Stieglitz

Mannigfaltigkeit: Perspektiven einer historischen Männlichkeitsforschung

Als Carl Friedrich Pockels im Jahr 1805 ein »anthropologisches Charaktergemälde« des Mannes und seines Geschlechts in mehreren Bänden vorlegte, betonte er die Neu- und Einzigartigkeit seiner Studie. Seit fünfzig Jahren, hob Pockels hervor, hätten zahllose Texte die Wesensart des weiblichen Geschlechts erörtert, doch an entsprechenden Darlegungen über den Mann habe es bis zur Publikation seiner Arbeit gemangelt. Der männliche Charakter, so Pockels, habe bislang als einer gegolten, »der sich von selbst versteht«.[1]

Auf den ersten Blick scheint sich zumindest in diesem Punkt eine Parallele zwischen dem Stand der Geschlechterforschung des frühen 19. und des frühen 21. Jahrhunderts aufzutun. Pockels Schelte der Wissenschaft seiner Zeit, das Wesen des Mannes habe bislang als Selbstverständlichkeit, mithin als Ausdruck des allgemein Menschlichen gegolten, hätte bis vor einigen Jahren auch an die Historikerinnen und Historiker gerichtet sein können – Ausnahmen bestätigen die Regel. Dabei wird auch in den gegenwärtigen Kultur- und Gesellschaftswissenschaften im Allgemeinen und in der Geschichtsschreibung im Besonderen seit einigen Jahrzehnten der Topos »Geschlecht« intensiv diskutiert, doch auch in unseren Zeiten hat sich die Forschung weitestgehend auf das weibliche Geschlecht konzentriert. Nicht nur die »Frauengeschichte«, sondern auch die »Geschlechtergeschichte« wurde lange beinahe ausschließlich als Geschichte des Weiblichen betrieben – eine Perspektive, die gesellschafts- wie wissenschaftspolitisch sicher berechtigt war und ist. Doch trotz der Entdeckung der Frauen und der Weiblichkeiten hat die Geschichtsschreibung weiterhin vorwiegend Geschichten von Männern hervorgebracht, jedoch ohne »Männer« als »Männer« zum Objekt der Betrachtung zu machen. Somit wurde die so häufig kritisierte Stereotypisierung des Männlichen als »Normales«, »Allgemeingültiges« und des Weiblichen als »Besonderes« in gewissem Sinne in der Historiographie fortgeschrieben. Seit nunmehr einigen Jahren sind auch Fragen nach Männlichkeiten in das Blickfeld gerückt, auch männliches Denken und Handeln wird als »vergeschlechtlicht« herausgearbeitet. »Freilich«, sind wir beinahe geneigt zu sagen, wurde und wird im US-amerikanischen Wissenschaftsbetrieb im Zuge der »Men's« und »Gay Studies« bereits seit den 1970er Jahren über »Männlichkeit« geforscht, als Zweig einer relationalen Geschlechtergeschichte haben sich Männerstudien dort seit den frühen 1990er Jahren etabliert.[2]

---

1 Carl Friedrich Pockels, Der Mann. Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts, Ein Gegenstück zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts, Band 1 Hannover 1805, S. xxx-xxxi.

2 Vgl. für eine frühe Arbeit Ute Frevert, Männergeschichte oder die Suche nach dem ›ersten‹ Ge-

Im deutschsprachigen Raum hat dies ein wenig länger gedauert. Als 1993 unter der Überschrift »Männerleben Lebemänner« erstmals ein Heft von WerkstattGe*schichte* zu diesem Thema erschien, konnte die Geschichte von Männern und Männlichkeiten in der Tat noch als »Provokation« bezeichnet werden.[3] Das Postulat des damaligen Editorials, Männlichkeitsgeschichte als notwendigen Bestandteil einer relationalen Geschlechtergeschichte zu betreiben, hat nichts an Aktualität eingebüßt. Im Gegensatz zu 1993 aber sind historische Männerstudien nun verbreiteter denn je und regelrecht en vogue. Das Wort vom »zu entdeckenden Mann« oder dem »dark continent« hat Hochkonjunktur, und dies obschon die Forschung der letzten Jahre das Feld zumindest ein wenig sondieren konnte. Uns scheint die immer noch so viel beschworene Phase der Entdeckung vorüber, und an Stelle von Pionierleistungen sind mittlerweile feinere Differenzierungen gefordert. Dem Plural »Männlichkeiten« sollte nun weiter nachgegangen werden, und die wachsende Zahl von Einzelstudien, Sammelbänden und Zeitschriftenbeiträgen der letzten Jahre scheint den Weg dorthin zu weisen. Auch die reichhaltige und vielfältige erste Tagung des »Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung«, die im Februar 2001 in Stuttgart-Hohenheim stattgefunden hat, konnte den differenzierenden Blick weiter schärfen. Darüber hinaus wirft gerade die Vielfalt der Männlichkeiten, die durch die neuere Forschung immer sichtbarer werden, zahlreiche weitere Fragen auf. Mithin sind viele Felder markiert, doch sie harren noch der Bearbeitung. Darauf vermögen nicht zuletzt die Beiträge in diesem Heft zu verweisen.[4]

Die »tabula rasa«, die Thomas Kühne noch 1996 zurecht beklagt hat, hat sich mittlerweile also zumindest ein wenig gefüllt. Die Gleichsetzung des Mannes mit dem »allgemein Menschlichen« ist aufgebrochen, und innerhalb der gegenwärtigen Geschlechterforschung führen auch Männer- und Männlichkeitsgeschichten die Konstruiertheit der vermeintlichen Geschlechtscharaktere vor. Mit zunehmender Schärfe wird die Instabilität von Geschlechterordnungen faßbar, die sich in Raum und Zeit bewegen, sich in einem Prozeß permanenter Veränderung befinden und auch synchron verschiedene Weiblichkeiten und verschiedene Männlichkeiten hervorbringen. Die Erkenntnis, daß Geschlecht alles andere als »natürlich«, sondern durch und durch »kultürlich« ist, reicht bis zu dem mittlerweile weithin bekannten Aufweichen der traditionellen Unterscheidung von »Gender« und »Sex«. Vor allem Judith Butler hat gezeigt, daß auch das Wahrnehmen und Denken in Kategorien bio-

---

schlecht, in: Manfred Hettling u.a. (Hg.), Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen, Hans-Ulrich Wehler zum 60. Geburtstag, München 1991, S. 31-43; einen kritischen Überblick über »Men's Studies« in den USA bietet Bryce Traister, Academic Viagra. The Rise of American Masculinity Studies, in: American Quarterly 52 (2000), S. 274-304.

3 Ute Frevert, Männergeschichte als Provokation?!, in: WerktstattGe*schichte* Heft 6, 1993, S. 9-11.

4 Vgl. die Bände von Thomas Kühne (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte, Frankfurt am Main/New York 1996, Walter Erhart/Britta Herrmann (Hg.), Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit, Stuttgart/Weimar 1997, Martin Dinges (Hg.), Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeiten in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 1998 und Wolfgang Schmale (Hg.), MannBilder. Ein Lese- und Quellenbuch zur historischen Männerforschung, Berlin 1998. Vgl. folgende Zeitschriftenhefte zum Thema »Männlichkeiten«: Amerikastudien/American Studies 43 (1998), Heft 4, Die Philosophin: Forum für feministische Theorie und Philosophie 11 (2000), Heft 22, Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 4 (2000), Heft 1+2, Feministische Studien 2000, Heft 2 sowie Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 11 (2000), Heft 3. Vgl. die Homepage des Arbeitskreises *http://www.ruendal.de/aim/gender.html* [30. Mai 2001].

logischer Geschlechter eine »kulturelle Leistung« ist. In diesem Sinne vermag die ausdifferenzierte historische Männerforschung dazu beizutragen, die Kultürlichkeit von Ordnungsschemata weiter aufzuschlüsseln und tradierte Machtverhältnisse als solche kenntlich zu machen.[5]

Mithin ist Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie zu verstehen. Zum einen ist das Denken von Männlichkeit an das Denken von Weiblichkeit gebunden. Zum anderen definiert sich ein spezifischer Männlichkeitsentwurf aber auch gegenüber anderen Spielarten männlicher Selbstbilder und Zuschreibungen.[6] Hier findet die umfangreiche Forschung zu Sexualitäten ihren Raum, aber auch regionale Unterschiede, Klassen- und vermeintliche Rassenkategorien kommen ins Spiel. Entscheidend ist zudem, daß diese kategorialen Ab- und Ausgrenzungen, die Verortungen von Menschen in einem solchen mehrdimensionalen Raum wirkungsmächtig sind. Die gestaltende Kraft der zeitgenössischen Konzeptionierungen von Geschlecht und deren Wirkungsweise im Leben von Menschen kann die Historiographie nur dann aufzeigen, wenn sie diese beiden Perspektiven miteinander verbindet. Derart kann vielleicht deutlich gemacht werden, inwieweit Menschen in den verschiedenen (in diesem Fall) Männlichkeitsentwürfen gefangen waren und/oder auf welche Art sie diese Entwürfe zu gestalten und sich anzueignen vermochten.[7]

In diesem Sinne unterziehen die folgenden vier Beiträge unterschiedliche Männlichkeitsentwürfe in Deutschland und den USA den geforderten differenzierenden Blicken, die zudem auf die Wirkungsweise und die Rückkopplungen zwischen Männlichkeitskonzepten und Erfahrungen gerichtet sind. So deutet *Jürgen Martschukat* einen Familienmord im Hamburg des Jahres 1803 vor dem Hintergrund des bürgerlichen Ehegatten- und Vaterentwurfes. Es wird zu sehen sein, wie der mordende Familienvater einerseits innerhalb der Matrix des vorbildlichen bürgerlichen Vaters und Ehegatten handelte, zugleich aber auf elementarste Weise mit dem Vaterideal brach. *Maren Möhring* führt in ihrem Beitrag über den »modernen Apoll« aus, wie Anfang des 20. Jahrhunderts in der lebensreformerischen Nacktkulturbewegung in Deutschland ästhetische Konzeptionen des modernen Männerkörpers geschaffen wurden. Insbesondere über Körperpraktiken und eine mimetische Annäherung an das ästhetische Vorbild der antiken Statue wurde ein klassenspezifisches und rassistisches Männlichkeitsideal als sogenannte »Normalfigur« postuliert und als hegemonial behauptet.

Michaela Hampf und *Norbert Finzsch* gehen divergierenden Männlichkeitskonzepten im US-amerikanischen Süden und Norden vor dem Bürgerkrieg 1861 – 65 nach. Militär und Wehrhaftigkeit erweisen sich hier als zentrale Komponenten von

---

5 Vgl. Kühne, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: ders. (Hg.), Männergeschichte, S. 7-30, Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991 und dies., Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995. Vgl. für einen perspektivischen Überblick Heiko Stoff, Diskurse und Erfahrungen. Ein Rückblick auf die Körpergeschichte der neunziger Jahre, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 14 (1999), Heft 2, S. 142-160 und Philipp Sarasin, Mapping the Body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und ›Erfahrung‹, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 437-451.

6 Zur Definition von Männlichkeiten über Männlichkeiten vgl. z.B. Michael Kimmel, Manhood in America. A Cultural History, New York/London 1996.

7 Vgl. Gianna Pomata, Close-Ups and Long-Shots. Combining Particular and General in Writing the Histories of Women and Men, in: Hans Medick/Anne-Charlott Trepp (Hg.), Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven, Göttingen 1998, S. 99-124.

männlichen Selbst- und Fremddefinitionen. In ihrem Beitrag zeigen sie, wie diese regional und historisch unterschiedlich ausgeprägten Konzeptionen im »Civil War« aufeinander trafen und in Folge des Krieges und der soldatischen Erfahrungen umgedeutet bzw. stabilisiert wurden. Auch *Olaf Stieglitz* spürt nach unterschiedlichen und zugleich ähnlichen Konzeptionen von Männlichkeit, die an die Kategorie »Rasse« gebunden sind. Laborähnliche Bedingungen in Arbeitscamps für junge Männer in den USA zur Zeit der Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren ermöglichen es, Unterschiede, Repressionen, aber auch individuelle wie kollektive Gestaltungsmöglichkeiten durch Männlichkeitskonzepte herauszufiltern. Stieglitz beschreibt, wie sich Geschlechterentwürfe in individuelles und kollektives Verhalten eingeschrieben haben, wie sie intentional oder als Naturalisierung zur Repression genutzt wurden, wie sie aber auch Handlungs- und Freiräume eröffnen konnten. Zusammen gelesen, bilden die beiden Aufsätze von Norbert Finzsch/Michaela Hampf und Olaf Stieglitz zudem einen Überblick über Männlichkeitsentwürfe in den USA zwischen dem Anfang des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts und die entsprechende historische Forschung. Insgesamt lassen die vielfältigen Abgrenzungen und Ausgestaltungen des Mann-Seins in allen vier Beiträgen deutlich werden, daß sich die variablen Geschlechtsidentitäten in einem mehrdimensionalen diskursiven Raum konstituieren. In diesem Raum bilden die verschiedenen Kategorien zahlreiche Schnittmengen, in denen die divergierenden Entwürfe von Männlichkeit entstehen und verortet werden können.

Es hat sich also einiges getan in dem Feld der historischen Männerforschung, seit WerkstattGeschichte 1993 mit einem Heft zu diesem Themenkomplex aufgewartet hat. Männer- und Männlichkeitsgeschichte ist im Begriff, sich als Teil einer relationalen Geschlechtergeschichte zu etablieren, und sie zeigt sich in diesem Sinne als ein belebender Zweig der Historiographie. Hier erweist sich einmal mehr die Interdisziplinarität in der Forschung als anregend, der Input aus den »Men's Studies« eröffnet Ansätze, Gedanken und Themen, die aus historisierender Perspektive, durchaus auch kritisch, beleuchtet und hinterfragt werden können und sollten.[8] Und gerade weil die Forschung zwischenzeitlich eine akzeptable Breite gewonnen hat, werden zunehmend neue Perspektiven eröffnet. In diesem Sinne sollen auch die vorliegenden Beiträge nicht zuletzt als Formulierung von Forschungsdesideraten verstanden werden, die vermutlich mehr Fragen aufwerfen, als sie beantworten.

8 Ein Plädoyer für eine relationale Geschlechterforschung findet sich bei Doris Janshen (Hg.), Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung, Frankfurt am Main/New York 2000.